620 **Schnallen wir`s jetzt?**

Der Äntsch ist eigentlich da um Geschichten zu schreiben, nicht um sich Gedanken über Politik und Wirtschaft zu machen. Aber so ganz bringt er halt den Zwang sich damit zu befassen nicht aus dem Kopf. Nach morgendlicher Konsultation seiner zwei Zeitungen drängt es ihn, sich still in eine Ecke setzen und nachdenken was eigentlich in unserem Ländle geschieht.

Was ihn beeindruckt: Unser Nationalbank-Präsident scheint die Zeichen der Zeit erkannt zu haben. Er entscheidet, die brüchige Staumauer des garantierten Mindestwechselkurses vom Franken zum Euro niederzureissen und den Kurs den tatsächlichen Gegebenheiten des Marktes auszusetzen. Hat er doch schon bei Beginn der Aktion gemahnt, dass diese Sisyphusarbeit bald wieder sistiert würde. Und die heute laut Jammernden, haben sie in dieser Zeit ihre Arbeit gemacht, um anstehenden Schaden in ihrem Unternehmen zu verhüten?

 Ich bemerke wohl das Runzeln ihrer Stirne! Klar, Sie liegen richtig, der Druck auf den Euro hat auch mit Spekulation zu tun. Aber gehört diese leider nicht auch zum Markt? Was anderes als Spekulation sind denn meine paar Aktien, die ich an der Börse erstanden habe, um den Wegfall von Verzinsung meines Sparbatzens auf der Bank zu kompensieren? Hoffe ich doch, dass diese Firmen, von denen ich Wertpapiere gekauft habe, nächstes Jahr gute Geschäfte machen und mich mit einer Dividende erfreuen werden. Ist doch überall ein wenig Kasino mit dabei.

Aber die richtigen Croupiers sitzen im halbdunkeln Hintergrund, schauen sich an was passiert. Nur sie haben die riesige Menge Geld, um uns kleine Spiel-teufelchen damit auszutricksen. Aber was will ich Sie weiter langweilen mit Vorgängen in der Finanzwelt.

Für mich ist Nationalbankpräsident Jordan schon fast eine “arme Sau“. Der hat wie sich zeigt wirklich einen verschissenen Job. Lorbeeren hat er nie zu er -warten, denn früher oder später holen ihn seine Entscheidungen immer wieder ein. Veranlasst er das was er jetzt getan hat, so hebt sofort Jammern und Wehklagen an aus der Tourismusbranche, von Exportfirmen, aus Gewerk- schaftskreisen. Und dass die Bauern beim Jammern nie fehlen muss ich wohl kaum speziell erwähnen. Wer kauft nun in Deutschland und der übrigen EU unseren Emmentaler, den Greyerzer oder den Appenzeller? Plötzlich 20% teurer, wird er beinahe unverkäuflich sein. Eigentlich erstaunlich, wenn man das Pochen auf die hohe Qualität dieser “ vielen Löcher mit Käse darum herum“ in der Werbung feststellt. Oder ist möglicherweise unser fantastischer Em- mentaler doch nicht so fantastisch wie wir uns das einbilden? Hat er seine Verwandtschaft eher im Kreise von Massenware wie Edamer & Co. zu suchen, als in der Gruppe eines feinen Camembert, Reblochons oder Gorgonzolas? Hat die Emmentaler-Werbung etwas mit unserem latenten Hang zur Selbstbe-weihräucherung zu tun? Wenn wir uns einmal einen speziell guten Käse kaufen wollen, fällt den Schweizern dann zuerst der liebe, gute Emmentaler ein? Also damit wir klar sehen, in unserem Lande bekommt man guten Käse! Zum Bei- spiel ein schmackhafter, echter Alpkäse, der wird bei uns gegessen und muss nicht exportiert werden.

Mit welcher Fantasie heute gute Käseprodukte hergestellt werden sieht man zu unserem Leidwesen nicht selten im Ausland. Wenn ich etwas wirklich Feines und Interessantes geniessen will, dann bezahle ich auch etwas mehr, kaufe dann aber sicher keinen Emmentaler!! Den bereite ich mir eher zusammen mit einem geraffelten Rettich als Salat zu. Auch gut, aber eigentlich austauschbar. Oh weh, schon wieder Stirnrunzeln auf Ihrer Stirne. Da hat sich der Äntsch ja wieder in die Nesseln gesetzt!

 In den letzten Tagen habe ich in der Tagesschau Beiträge gesehen über den Einkaufsrummel in den grenznahen, deutschen Einkauftempeln in Konstanz, Lörrach, Waldshut, etc. Was mich dabei kaum mehr wunderte waren die Kontrollschilder an den Autos, die den Zoll überquerten. Ganze Kolonnen von SZ-, ZG-, TG-, ZH und SG- Schildern flitzten vorbei. Die Deutschen hatten im Nu das gleiche Problem wie wir in Zürich, Solothurn, Bern und anderen Schweizer-Städten. Sie wurden von Schwärmen von Fremden (sprich Schweizern) über -fallen, die die Einheimischen vor allem an den Wochenenden aus den Ein -kaufsmeilen verdrängten. Man motzte und ärgerte sich über verstopfte Park- häuser, Beizen und Einkaufsläden.

Mir ist, als hätte ich in den letzten Monaten ähnliche Klagen zu Hauf in Zei- tungen und TV-Beiträgen in der Schweiz vernommen. Die guten Schweizer, die sich an der Zürcher Bahnhofstrasse durch die Menschenmengen schlängelten murrten ob der germanischen Invasion, sei es als Tram- oder Busführer, als Bedienung in den Kaffees oder im Globus an den Verkaufsständen. So schnell kann die Situation ändern. Wir kommen fast nicht nach mit Änderungen in unserer Strategie des Motzens. Dabei beherrschen wir dies doch meist aus dem FF!! Oh weh, da handle ich mir wohl wieder einige Schelte ein. Ich sehe es Ihrer Stirne an. Aber schlucken Sie den Ärger über meine Provokationen nicht ein -fach runter. Ich freue mich über jede Entgegnung von Lesern, die das anders sehen. Fahren Sie dem Äntsch doch einfach einmal übers freche Maul!

Trotzdem, ich denke ab Januar 2015 sollte jeder erkannt haben, wie eng wir mindestens mit ganz Europa zusammen hängen. Die Globalisierung, die offenen Grenzen, die wirtschaftlichen Abhängigkeiten, greifen heute gnaden- los bis in unsere Stuben hinein. Es ist uns nicht mehr möglich, unser kleines Gärtchen mit einem Zaun abzuschotten und unser Leben ohne Einflüsse von aussen leben zu dürfen. Dazu ist es zu spät, die Verzahnung und Abhängig -keiten weltweit viel zu stark fortgeschritten und kaum mehr reversierbar. Wenn jemand hustet in Tokio, dann kann uns der Schnupfen schon morgen ebenfalls befallen. Unsere Vorstellungen über eine “heile Schweiz“ müssen überdacht werden, obwohl wir uns nach der “guten alten Zeit“ zurück sehnen. Die heutigen Kommunikations- und Verkehrsmittel lassen „Nationalparks“ in

geschütztem Rahmen keine Chance mehr. Unterstellen Sie mir jetzt nicht, dass ich auf einen Beitritt der Schweiz zur EU hin ziele. Dazu besteht sicher wenig Anreiz, mindestens für die kommenden Jahre.

Aber wir werden uns gezwungen sehen, Kosten und die Konsequenzen eines Alleinganges genaustens zu kalkulieren. Wir werden Szenarien durchdenken und vorbereiten müssen, um auf solche Ereignisse reagieren zu können, aus- gelöst durch fremde Mächte und Organisationen. Wir werden akzeptieren müssen, dass wir immer weniger gute Freunde haben, die ob unseres poli -tischen Systems in Ehrfurcht erstarren. Wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass niemand auf uns warten will, bis unser träges, politisches System Entschei- dungen fällt in Stunden der Krise. Dass wir Monate bis Jahre brauchen, bis in unserem Parlament Gesetze geändert und dann vom Volk noch bestätigt werden, können immer weniger “Freunde“ von uns nachvollziehen, bzw. tolerieren. Das Tempo wird immer höher, die Unabwägbarkeiten immer mehr. Wir werden wahrscheinlich zukünftig vermehrt mit Notverordnungen leben müssen, damit drohender Schaden abgewendet werden kann.

Wir werden wohl oder übel unser Sennenkäppi abziehen und versorgen müssen. Wir werden uns auf ungewohnte Vorgänge blitzschnell einstellen müssen, wenn wir nicht den Zug verpassen wollen. Wir werden uns wehren, uns Freunde und Verbündete schaffen müssen, wenn wir nicht zu willfährigen, ferngesteuerten Satelliten verkommen wollen. Die Zeit ist vorbei, wo wir der grossen Mutter EU an der Brust hängen und immer profitieren können, ohne auch Verantwortung mitzutragen an den Geschehnissen auf diesem Kontinent.

Wir werden rasch möglichst darauf verzichten müssen, nur die uns passenden Vorteile zu ergattern, die ein sich wandelndes Europa vom Tisch fallen lässt. Dies mit allen Vor- und Nachteilen!

Hoffen wir, dass wir die Einsicht erlangen, diese notwendigen Schritte richtig und frühzeitig zu erkennen und eine passende Strategie für diese anstehenden Veränderungen zu entwickeln. Unser Land hat sich in Zeiten grosser Probleme bisher immer gut aus der Schlinge ziehen können. Unsere grosse Innovations- kraft kann ein Vorteil sein, einen sich anbahnenden Wandel in den bisherigen Gewohnheiten zu bewältigen. Zerstören wir nicht durch zu viel wohlige Behä- bigkeit diese Chancen!